Aus dem Steinkratten des Schriftleiters

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und mundartlichen Sprachgebrauchs gehen, zum Teil im „Briefkasten", der immer häufiger in Anspruch genommen wird, zum Teil auch in den Übungen „zur Schärfung des Sprachgefühls", zu denen sich der Schriftleiter nur noch etwas mehr Teilnehmer wünscht. Mehr als sonst wird uns dies Jahr die Neuregelung der Rechtschreibung beschäftigen. Dem Sprachschutz dienen meistens die „kleinen Streiflichter", die sprachpolitische Mißbräuche beleuchten. Es soll Leser geben, die zuerst die letzte Seite des Heftes aufzuschlagen pflegen, um mit der „Erheiterung" in einem andern Sinne zu beginnen; das ist menschlich begreiflich, und wir danken dem „Nebelspalter", der uns immer wieder Stoff liefert. Es werden auch dies Jahr wieder 10 Hefte erscheinen.

Der Schriftleiter

Aus dem Steinkratten des Schriftleiters

Eine Jubelfeier! Zum zehnten Male greift der Schriftleiter in seine Sammlung von Zeitungsblättern des vergangenen Jahres, in denen er an einer oder mehreren Stellen Anstoß genommen hat, weil sie beweisen, daß trotz unserer berühmten Volksbildung und unserer glorreichen Vielsprachigkeit die Muttersprache auch in unsern besten Zeitungen immer wieder mißhandelt wird.

Beginnen wir mit dem Unwichtigsten und doch Notwendigen, der Rechtschreibung. Druckfehler wird es immer geben, sogar im „Sprachspiegel", obschon außer dem Drucker zwei Berufskorrektoren und zwei Schulmeister ihn durchsehen. Aber gewisse „Druckfehler" sind verdächtig. Wenn wir lesen, die Industrie eines Landes sei hoch „entwickel", so kann das nur ein Druckfehler sein; verdächtig aber ist es, wenn wir von den „entwickelsten" Völkern lesen. Das kann auch ein Denkfehler sein und ist es wahrscheinlich, weil der Setzer „ungefähr lautgetreu" gesetzt hat — vielleicht hat auch schon der Verfasser so geschrieben. Noch häufiger als das -t im Höchstgrad (dem „Superlativ") eines Mittelworts der Vergangenheit fehlt das -d beim Mittelwort der Gegenwart: die bedeutenste Nachricht, die naheliegensten Gründe. Daß es da oft am Sprachgefühl und an der grammatischen Einsicht fehlt, beweisen die nicht gar seltenen Fälle, wo das -d fälschlicherweise eingesetzt wird, nämlich beim Mittelwort der Vergangenheit starker Tätigkeitswörter, wie

in dem Telegramm aus London, wonach der aufrührerische Stamm der „fortgeschrittendste" von Nigeria sei. Man prägt sich die richtigen Formen am besten ein an den Beispielen von „erhaben" und „erhebend": ein Augenblick kann zugleich der „erhabenste" und der „erhebendste" sein, aber nie der „erhabendste" noch der „erhebenste".

Von der beliebten Fremdtümelei, die sich heute mit Vorliebe englisch austobt, wollen wir nur beiläufig erwähnen, daß es neben „New York" und „New look" bei den Wahlen in den Genossenschaftsrat des „Allgemeinen Consumvereins beider Basel" (ACV) eine Partei gab, die sich „New ACV" nannte. Welcher Sprachgemeinschaft wohl die Mutter angehörte, die in einer Todesanzeige als „Mery" unterschrieb? So ungefähr sprechen die Engländer den Namen aus, den sie „Mary" schreiben. Ein Fahrradhändler empfiehlt sich mit seinen „zeitgemäßen Preisen" und schließt: „Profitieren auch Sie; come and see and save your monney for the Velohüsli." Wenn dieser Velohüsler noch etwas besser Englisch könnte, würde er zwar schreiben „money".

Fremde Eigennamen können einen in Verlegenheit bringen wegen ihres Geschlechts. Da ist im Jura das als „Pierre pertuis" bekannte Felsentor. Ein Sportberichterstatter nimmt den Namen zuerst einmal männlich oder sächlich und sagt: „am Fuße des Pierre pertuis", dann aber weiblich: „an der Pierre pertuis"! — eins von beiden muß ja richtig sein! (Ganz richtig, aber dafür das andere falsch!) Eine ähnliche Unsicherheit besteht in der Presse immer noch vor dem Zeichen USA, vor das die einen richtig das Geschlechtswort der Mehrzahl setzen („in den USA" entsprechend dem englischen „United States of America", wofür vor Jahren noch die „Vereinigten Staaten", abgekürzt „Ver. St." oder die „Union" durchaus genügten), die andern aber den Artikel der Einzahl: „in der USA" wie „in der Toscana".

Hie und da spukt es in der Wortbedeutung. Kann einer allein eine Bande bilden? Dazu gehören doch eher dreißig als nur drei, jedenfalls allermindestens vier. Aber da hören wir aus Griechenland, der Generalstab schätze „die Zahl der Banden" auf höchstens 5000; noch vor der August-Offensive hätte sie von 30000 auf 18000 ermäßigt werden können. Was sagt uns das, wenn wir nicht wissen, wie stark diese Banden waren? Natürlich sind aber gar nicht Banden gemeint, sondern Mann. Ganz ähnlich liest man etwa von „Mannschaften", wenn

„Mann" gemeint sind. — An einem Kinderpflegekurs beteiligte sich auch eine „gelehrte Säuglingsschwester". Das wollte aber der Berichterstatter schwerlich sagen. Er kann sich zwar rechtfertigen: „Sie hat die Säuglingspflege gelernt, sie ist das gelehrt worden, also ist sie gelehrt." Aber der Sinn dieses Wortes ist schon seit der althochdeutschen Zeit beschränkt auf das höhere Geistesleben; deshalb mußte für die mehr praktischen Fähigkeiten ein Ersatz gefunden werden, und der fand sich in „gelernt". Das ist zwar gegen die Regel, daß das Mittelwort der Vergangenheit eines zielenden Tätigkeitswortes leidende Bedeutung habe; aber es ist nicht die einzige Ausnahme von der Regel: der Geschworne, der trunkene Mann, der ausgediente Soldat. Richtig wäre: „der geschworen habende, die gelernt habende Schwester, der ausgedient habende Soldat", aber über solche korrekte Umständlichkeiten setzt sich eben der Sprachgebrauch hinweg. Erleichtert wird in unserm Fall der Übergang zur grammatisch falschen Form durch die schon Jahrhunderte alte Verwechslung von „lehren" und „lernen". Häufiger ist „lehren" für „lernen" („Lehrit!" sagt Gotthelfs Schulmeister.), aber auch das Umgekehrte kommt vor, und in „einen anlernen" gilt es als richtig. Sogar Goethe schreibt einmal in einem Briefe, er unterhalte sich gut mit Kindern „und (ich) lerne sie allerlei lustige Lieder". Es wird sich also um eine „gelernte Schwester" gehandelt haben, und im allgemeinen tut man immer noch gut, sich an den Lehrsatz zu halten: Der Lehrer lehrt, der Schüler lernt.

Gehen wir über zur Formenlehre. Offenbar aus dem Französischen schlecht übersetzt ist die Agenturmeldung von einer Bestattung: „Die Särge waren von den Kameraden der Opfer getragen." Nein, sie wurden getragen. Im Französischen wird die Leideform durch „être" ausgedrückt (die Nachricht stammt aus dem Wallis), im Deutschen haben wir dafür das Hilfszeitwort „werden". — Einmal ist die Rede vom „sich gesammelten . . . politischen Liberalismus" in Deutschland. Man mag sich freuen, wenn er sich gesammelt hat; aber deshalb ist er so wenig ein „sich gesammelter" Liberalismus als ein Schüler, der sich angestrengt hat, ein „sich angestrengter" Schüler ist. Das Mittelwort steht ungefähr in der Mitte zwischen Tätigkeits- und Eigenschaftswort; es ist aber doch zu sehr Eigenschaftswort, als daß es eine Ergänzung im Wenfall („sich") regieren könnte. — Aus Berlin wird gemeldet, es

sei in der Ostzone die Rede gewesen vom Versprechen des baldigen Abschlusses eines Friedensvertrages und der darauf „zu erfolgenden" Zurückziehung der Besetzungstruppen. Diese merkwürdige Form, das scheinbare Mittelwort der Gegenwart nach „zu", kann nur in leidendem Sinne gebraucht werden. Die „zu bezahlende Schuld" ist eine Schuld, die bezahlt werden muß. So lautet die dem Verfasser der Nachricht „zu erteilende" Lehre, und es wäre falsch, ihn einen „Deutsch zu lernenden Schüler" zu nennen. Aber wie besser machen? Einfach das „zu" weglassen!

Auch bei der Beugung des Dingwortes stolpert immer wieder einer. Daß Mediziner und Naturwissenschafter, die das Wort „Herz" im anatomischen Sinne verstehen, den Wemfall stark bilden und sagen „auf dem Herz", daran wird man sich gewöhnen müssen (im Wesfall bleiben sie vorläufig wohl auch noch bei „des Herzens"); peinlich wirkt dieser Wemfall aber in übertragenem Sinn: „Die Bühnenbilder sind dem Geist und dem Herz des Spiels angemessen." Dieses Deutsch ist unserm Herzen nicht angemessen. — Durch pedantische Richtigkeit fällt die Nachricht auf, unser Minister Kohli habe sein Land „während vier Jahre" vertreten. Muß man nicht so sagen? „Während" verlangt doch in gutem Deutsch den Wesfall: „während zweier, dreier Jahre"; also? Aber von 4 an bilden die Zahlwörter keinen Wesfall mehr; dem „Jahre" sieht man aber nicht untrüglich an, daß es Wesfall ist; deshalb weicht man in solchen Fällen aus nach dem Wemfall, der in der Umgangssprache ja auch sonst gebräuchlich ist, und sagt: „während vier (oder mehr) Jahren". — Für den Wenfall haben viele einfach kein Gefühl; so kann uns ein Haarkünstler zurufen: „Verlangen Sie die Schopffrisur, der neuzeitliche Haarschnitt des gepflegten Herrn." Das mag jeder halten, wie er will; wir aber verlangen die richtige Satzfrisur, nämlich den altzeitlichen Wenfall. — Geradezu ergreifend wirkt von Zeit zu Zeit, aber viel seltener, der umgekehrte Fehler: „Einen Antrag, ... wurde von der Behörde abgelehnt." „Diesen Satz" wurde unter dem Strich aufgenommen! Besonders schwierig muß der Beisatz, die „Apposition", zu behandeln sein. Zum mindesten mißverständlich, wahrscheinlich falsch ist es, wenn wir lesen, die Sympathie, die Romantik, die wir in den Engländern suchen, ... müssen „in der Nation als Ganzes" existieren. Sollen jene Eigenschaften ein Ganzes

bilden oder der Nation „als Ganzem" gehören? Wahrscheinlich ist es doch so gemeint. Geradezu plump mutet uns an: „Es sei mir als sogenannter Mann der Straße gestattet, . . ." Das „als" verbindet den „Mann" doch mit „mir"; deshalb muß der Mann ebenfalls in den Wemfall kommen: „mir als sogenanntem Mann der Straße" (übrigens gebräuchlicher: „von der Straße"). — Neben dem falschen Werfall ist besonders der ebenso falsche Wemfall beliebt (S. 1947, Heft 7/8, „Hilferuf der Apposition"), bald für den Wenfall: „Die Bergstation der geplanten Standseilbahn käme auf das Staffelbödeli, jenem Nagelfluhplateau, zu stehen", bald für den Wesfall: „James Bruce . . . ist ein Freund des demokratischen Senators Tydings, dem Chef des Militärkomitees." Ganz in der Luft steht der Wemfall in dem Satz: „Die Spionageabwehr ist gewöhnlich . . . in die Form irreführender Truppenbewegungen, häufigem Wechsel der Divisionsnummern usw. gekleidet." Die eine Form bilden also die irreführenden Truppenbewegungen, eine andere der häufige Wechsel; bei der ersten Form hat es dem Verfasser noch gereicht zum Wesfall, bei der zweiten, gleichgeordneten, nur noch zum Wemfall. — Ganz unmöglich ist der Satz über Thomas Manns Bruder Viktor: „Als Bruder der verfemten Brüder war sein eigenes Leben von einiger Gefahr umwittert." „Man versteht's ja schon", aber wohl ist einem nicht dabei. „Als" ist doch ein Bindewort — was verbindet es hier? Den Bruder mit dem Leben! Das geht grammatisch und logisch nicht. Und es wäre so einfach zu verbessern und wäre nicht weniger „schön": „Als Bruder der verfemten Brüder wußte er sein eigenes Leben von einiger Gefahr umwittert." Oder sollte man wirklich auch sagen dürfen: „Als Schriftleiter war dieser Fehler zu dulden."? — Es mutet auch sonderbar an, wenn man in der Besprechung einer „Philosophie der Geschichte" (!) lesen muß: „Zusammenhänge, die einem nur mittelbar berühren." So was berührt einen unmittelbar, und zwar peinlich. Nehmen wir an, der Setzer habe da „verbessern" zu müssen geglaubt. — Wenn „die Schweiz trotz seiner kapitalistischen Wirtschaftsstruktur das fortgeschrittenste Land ist", wie im norwegischen Wahlkampf erklärt worden ist, können wir uns nur freuen, trotz ihrer offenbar noch nicht vollkommenen Schulbildung.

Wie Reuter meldet, äußerte sich die „Times" wie folgt: „Die So-

wjetunion hat sich . . . geweigert, irgendein System einer internationalen Kontrolle gutzuheißen, und ist es schwer einzusehen . . ." So hat natürlich weder Reuter noch die „Times" geschrieben, sondern der Übersetzer, „und ist es" schwer einzusehen, wie der Mann auf seinen Posten gekommen ist. So was kommt in einer ordentlichen Zeitung sonst nicht mehr vor, nur noch in den Briefen eines rückständigen Kaufmanns oder Beamten. — In Buenos Aires schien das Gruppenmittel „nicht hoch genug zu liegen, als daß" man unsern Pistolenschützen zutrauen dürfte, daß sie . . . eine entscheidende Rolle spielen würden. Dem guten Mann sind zwei Wendungen durcheinandergekommen: entweder wollte er sagen, das Gruppenmittel habe „nicht hoch genug gelegen, daß man ihnen nicht hätte zutrauen dürfen, . . ." oder es habe „zu hoch gelegen, als daß man ihnen hätte zutrauen dürfen, daß . . ." Nach „genug" kann man nur einen Folgesatz mit „daß" einleiten, nach „zu" einen Vergleichssatz mit „als daß". Das ist halt schon ziemlich verwickelt!

Das Gegenteil dessen, was er sagen wollte, sagte ein Berichterstatter aus London: „Der Lohnkampf wirft für Großbritannien Probleme auf, die im Verhältnis zu den durch die heutigen Zustände in den Docks ausgelösten Gefahren verblassen." Denn wenn diese Probleme schon am Verblassen sind, können sie nicht gar so schwer sein; man pflegt ja verblassende Probleme gar nicht mehr aufzuwerfen, sondern ist froh, daß sie verblassen. Nicht die Probleme sollen als verblassend erklärt werden, sondern die Gefahren; der gute Mann wollte nicht sagen: „Probleme, die im Verhältnis zu den Gefahren verblassen", sondern: „Probleme, im Verhältnis zu denen die Gefahren verblassen."

So, das wären zwei Dutzend Steine, gröbere und feinere, für diesmal wieder genug!

Englisch oder Französisch?

Wer wird den Sieg davontragen?

Das „Journal de Montreux" veröffentlichte am 28. Oktober 1948 einen Artikel mit dem Titel „Der Sprachenkrieg ist erklärt". Wir geben diese Betrachtung hier auf das Wesentliche gekürzt in Übersetzung wieder.